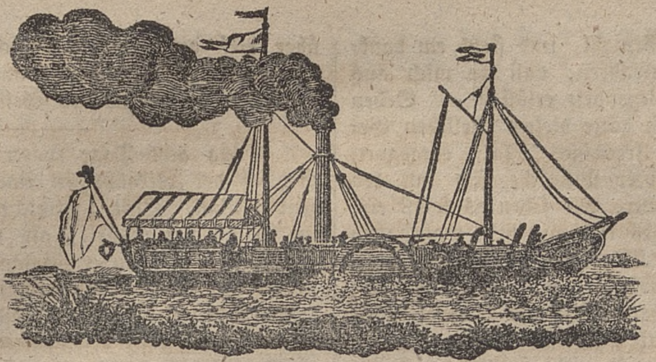
№ 14.

Dienstag, am 2. Februar 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

An einen Pseudopatrioten.

(Nichts Neues, dem Vernünftigen schon bekannt.)

Wir wollen ihn nicht haben,
Der Patrioten Schwarm,
Die ohne Geistesgaben
Und ohne Kraft im Arm.

Auf deren Haupt kaum sprießet
Ein Härlein matt hervor,
Und deren Blut siech fließet,
Die saftlos wie ein Rohr.

Die frech weg raisonniren
Von Lieb' zum Vaterland,
Um Vortheil d'raus zu spüren,
Etwan ein Ordensband?

Weh, weh, wenn solche Knaben
Borussia Dich umstehn,
Dann wird die Schaar der Raben
Bald über'n Rhein hin gehn.

Dann richte nur die Flügel,
Du Aar zum Licht empor,
Dann brechen Preußens Riegel,
Welkt Preußens Siegesflor.

Wo Vaterlandes Liebe,
Muth, Geist, Treu, Kraft sich eint,
Da wuchern edle Triebe,
Da Preußens Sonne scheint.

Und solche Herzen tragen
Noch Söhn' im Vaterland,
Sie schwatzen nicht, sie schlagen,
Auch das ist mir bekannt.

Sie seien uns're Wehre,
Der Freiheit Schutz und Glanz,
Sie Preußens größte Ehre,
Für Sie der Lorbeerkranz!

Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Da überzog dunkle Glut tiefer, innerer Erregung Herrn Oerinsons Antlitz, und mit bitterm Schmerz in Blick und Stimme sagte er: „Das ist unedel von Ihnen, Herr Graf! Sie spotten meiner armen Veronika und heucheln obenein!“ — Ein ungeheurer Schrecken malte sich bei dem Namen „Veronika“ in des Grafen Zügen; doch ehe er noch in seiner Verwirrung Worte finden konnte, fuhr der Banquier sehr eifrig fort: „Wären Sie zu mir gekommen, hätten offen und ehrlich gesagt: „Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter! nicht, weil ich dieselbe leidenschaftlich liebe, — Sie würden mir kaum glauben, wollte ich Sie dessen versichern, — aber ich habe Veronikas treffliches Herz erkannt und hoffe, mit ihr glücklich zu werden; — dann brauche ich auch ihr Geld — denn ich bin ein armer Lieutenant und habe viele Schulden; aber ich will Veronika mein Leben lang

ehren als mein eheliches Gemahl, und stets ein dankbares Gedächtniß dafür bewahren, daß sie mich aus drückender, pekuniärer Verlegenheit erlöst!“ — Sehen Sie, Graf Wingerode, ich hätte diesem ehrlichen Geständniß ein offenes und freudiges „Ja!“ entgegnet, wenn anders meiner Tochter Wünsche sich mit den Ihrigen vereint. — So aber, Sie sehen es selbst ein, ist die Sache anders und das thut mir weh, wahrhaftig weh, meines armen, guten Kindes wegen.“ — Es war, als habe Herr Oerinson mehr gesagt, als er gewollt; er fuhr mit der Hand über Stirn und Augen; sagte halblaut: „Nun, wie Gott will! ich kann das ganze zeitliche Wohl meiner Veronika nicht so auf die Spitze stellen!“ und wandte sich dann noch einmal zu Herrn von Wingerode. „Erlauben Sie mir noch eine Frage, Herr Graf! sprachen Sie bereits mit meiner Tochter über diesen zarten Punkt?“ — „Ich hielt es für angemessen, mir zuerst die väterliche Zustimmung zu gewinnen. Uebrigens, mein theurer Herr Oerinson, waltet hier ein unbegreiflicher Irrthum ob, denn meine Bitte und alle meine Wünsche beziehen sich auf Ihre jüngere Tochter, auf Fräulein Emma.“ — Der Banquier sah ihn verwundert, verlegen, schmerzlich überrascht an; nach langer Pause sagte er mit unterdrücktem Seufzer: „Da muß ich um Entschuldigung bitten, Herr Graf, und kann Ihnen nur den Rath geben, sich an Emma selbst zu wenden: gesteht auch Emmas Herz mir Vaterrechte über sie zu, habe ich mir auch durch langjährige Liebe und Sorge Anspruch darauf erworben, so gab mir doch die Natur keine über sie: Emma ist die früh verwaiste Tochter eines armen Namensvetters von mir, ich bin nur ihr Pflegevater. Daß ich dies hier nicht eher gesagt, liegt daran, daß mich Niemand darnach gefragt, und dann hielt ich es auch nicht für nöthig.“

„Also nicht Ihre Tochter?“ rief der Graf fast unwillkürlich im ersten Ausbruch unangenehmer Ueberraschung, und der Banquier erwiederte mit forschendem Blick und sarkastischem Lächeln: „Nur meine ganz arme Pflegetochter!“ — Dann fuhr er gutmüthig fort: „Doch das ändert ja nichts: Emma bleibt darum doch ein gar holdes, liebliches Geschöpf und ein Engel an Seelengüte, wie sie es immer war.“

Nach kleiner Pause, während welcher der Graf nachdenkend und schweigend da saß, fuhr der Banquier fort: „Kennt Emma Ihre Wünsche? Graf Wingerode!“ Der Graf erwiederte ein schnelles „Nein,“ und Herr Oerinson schloß die, Beiden peinliche Unterredung mit den Worten: „Ich zweifle, daß Sie je mit ihr darüber sprechen werden.“ —

Herr Oerinson war ein guter Prophet: Graf Wingerode erklärte sich **nicht** gegen Emma, mied auch die ersten Tage nach jenem verhängnißvollen Abende nicht nur das Haus des Banquiers, sondern auch die Zirkel, welche die Familie Oerinson besuchte, und Veronika hatte lange nicht so schmerzliche Thränen geweint, als über diese auffallende Vernachlässigung, für welche sie keinen Grund auffinden konnte, als die plötzliche Erkaltung der Gefühle des Geliebten.

Etwa acht Tage später feierte man zu T. den Schluß der diesjährigen Badesaison durch einen glänzenden Ball. Eine zahlreiche Gesellschaft war bereits im Salon versammelt, als Graf Wingerode erschien. Er führte mit vieler Galanterie Veronika Oerinson: sie strahlte, wie gewöhnlich, im Glanz unzähliger Brillanten; heute aber wurde dieser noch verdunkelt durch den einer sie ganz beseligenden Liebe, des höchsten Entzückens, welches alle ihre Züge verklärte und sich in ihrem leuchtenden Auge malte. Ein hin und wieder von Lächeln begleitetes Flüstern lief durch die Versammlung; Jeder wußte es und doch glaubten Alle zweifeln zu müssen: Veronika war seit einigen Stunden des Grafen Wingerode verlobte Braut.

Neben dem glücklichen, doch etwas verlegenen Bräutigam ging der künftige Schwiegervater, ganz glücklich im Glück der einzigen Tochter; an seinem Arm die liebliche Emma. Emmas zartes Gefühl gab ihr den richtigsten Maaßstab für die Art ihres Benehmens in ihrer gegenwärtigen, etwas peinlichen Lage. Sie, die viele der Anwesenden sich schon, als ganz folgerecht, an der Stelle gedacht, welche jetzt Veronika einnahm, stand nun dem Manne eine ganz Fremde, der sie vor noch so kurzer Zeit und mit so wenig Rückhalt vor den Augen der Welt, in seinem Herzen so hoch gestellt, und doch stand dieser Mann ihr wieder näher wie jeder andere, als der künftige Gatte ihrer Pflegeschwester. Doch Emma nahm sich vortrefflich: sie war freundlich und unbefangen, wie immer, ohne daß diese Freundlichkeit und Unbefangenheit erkünstelt gewesen wären; für ihr gutes Herz bedurfte es nur eines Blicks in Veronikas liebeseliges Auge, um freudig für die arme, bisher so Unglückliche, auch ein größeres Opfer zu bringen, als das Aufgeben einer flüchtigen Eroberung war. Für einen größeren Verlust konnte Emma den ihrigen, nach so sprechenden Thatsachen, wirklich nicht halten, und diesen zu verschmerzen, wurde ihr nicht schwer, denn nicht ihr Herz, nur ihre Eitelkeit war verwundet, und die Aufregung der Letzteren zur Ruhe zu sprechen, bedurfte es kaum der wenigen, bereits seit der Verlobung vergangenen Stunden.

Graf Wingerode hatte sich's überlegt, daß, nach dem, was er an jenem Abende von dem Banquier erfahren, die arme Emma keine Partie für ihn sei, und war, doch nach einigem Selbstkampf, zu dem Entschluß gekommen, sein Glück bei der reichen Veronika zu verfolgen; denn er hätte viel weniger eitel sein müssen, als er es in der That war, wenn ihm die günstige Stimmung der Letzteren für ihn ein Geheimniß bleiben sollen. Er näherte sich also, nachdem er sie einige Tage hoffnungslosem Schmerz überlassen, der ungeliebten

Liebenden mehr, als er selbst früher geglaubt, daß dies ihm je möglich sein werde. Ob Herr von Wingerode hierbei wohl mitunter an Herrn von Molays Ausspruch: „wer so nahe am Rande des Grabes schwebt, wie jene junge Dame u. s. w.“ gedacht, wollen wir zu seiner Ehre nicht glauben; dem sei aber, wie ihm wolle, der Erfolg bewies, daß sein Bemühen nicht vergeblich war.

Was muß man aber von dem Vater denken, der, nach den Erklärungen, welche zwischen ihm und Herrn von Wingerode vorgefallen, dennoch seine Einwilligung zu der Verlobung seiner Tochter mit dem Grafen gab? Doch ich will nicht vorgreifen; hören wir ihn später selbst hierüber.

Der wahre Zusammenhang der Sache hatte sich bereits unter sämmtlichen Badegästen verbreitet, denn gerade das, was man am geheimsten zu halten wünscht, wird oft, man weiß nicht wie, am ehesten bekannt. Man wußte nun, daß Emma nur Herrn Derinsons Pflegetochter war, und knüpfte an diese Kenntniß alle zuläßigen Folgerungen, welche aber dies Mal wirklich das Rechte trafen. Wer Herrn von Molay sah, als auch ihm diese Kunde ward, dem gewährte der Blick in sein sanftes, bei der Nachricht von Emmas Armuth von innerer, unbeschreiblich rührender Freude aufleuchtendes Auge zugleich einen tiefen in das Herz des jungen Arztes. Seiner innigen, aber stillen und bescheidenen Liebe, die stolz jede Zugabe des Glücks verschmähte, nichts wollte, als die reine Hinneigung einer gleichgestimmten Seele zu der seinigen, nichts, als die unvergängliche Liebe eines guten und frommen Herzens, das Zueigengeben des treuesten Gemüths, ward dadurch ja die Hoffnungslosigkeit genommen. Er durfte sich nun ja der Geliebten nähern, ohne Mißdeutung seiner heiligsten Gefühle, wenn auch nicht von ihrer Seite, so doch von der Welt befürchten zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Paris, den 3. Januar 1841. (Fortsetzung.)

Er rühmte mir sehr Lamenais' Schriften, die ich fast alle gelesen habe, und meinte, eine neue Aera der Philosophie werde sich datiren von der Erscheinung der Lamen. Schrift: Esquisse de la philosophie, die in allen Zeitungen bereits angekündigt und von den Republikanern mit heftiger Ungeduld erwartet wird. Als ich erwiderte, ich kenne Lamenais wohl als ausgezeichneten Stylisten und heftigen Republikaner, aber er sei durchaus kein Philosoph, dazu sei er viel zu sehr Parteimann und daher nicht unbefangen genug; er habe nicht einmal einen Begriff von der Philosophie, wie dies aus seiner Vorrede zu dem essai sur l'indifférence en manière de la croyance, wo er über die Philosophie des Descartes spricht, und darüber urtheilt, wie der Blinde über die Farbe, deutlich hervorgeht; er sei nur ein beredter Sophist; da wurde der Anhänger des Lamenais, der sich und seine Partei angegriffen sah, heftig. Er vergaß sein Privat-Interesse, was ihn bis dahin sehr gefügig und gelenkig gemacht hatte, und ließ seiner journalistischen Beredsamkeit freien Lauf. Ich mußte seine Sprech- und Disputirgewandtheit bewundern, aber seine Logik taugte nichts. Wir wurden durch Hereintretende unterbrochen und schwiegen; denn das Sprechen ist im Lese-Kabinet natürlich verboten. Ich nahm mir vor, die Hereintretenden zu beobachten, sowohl zu meinem Vergnügen, um vorher zu bestimmen, welches Journal sie in die Hand nehmen würden, was aber doch seine großen Schwierigkeiten hatte, als auch, um etwas über die Leser im Lesekabinet mittheilen zu können. Ein Mann von 30 Jahren, von hohem Wuchse, fein aber nachläßig gekleidet, mit einem kleinen Hut, der eine große Krempe hatte, bedeckt, trat herein. Sein Gesicht trug den Stempel der Kraft und des Muthes, der lange schwarze Bart machte sein Aussehen noch martialischer, die scharf blickenden tiefliegenden Augen, die Adlernase, sein scharf geschnittener Mund deuteten auf festen unerschütterlichen Willen. Ich sah es voraus, daß er den National suche. Beim Lesen glühte der ganze Fanatismus des Republikaners aus seinen Blicken. Ein schöner junger Mann, der das Journal La France gelesen hatte, reichte es dem Republikaner, als dieser etwas zu suchen schien, mit höflicher Verbeugung. Dieser sah ihn scharf an, seine Lippen zuckten, ein höhnisches Lächeln spielte um seinen Mund, während aus seinen schwarzen Augen Blitze strahlten, die den schönen Aristokraten etwas verwirrten, so daß er sich mit schneller aber gewandter Verbeugung von dem furchtbaren Republikaner abwandte, dessen Gesicht, nachdem er seinen Abscheu gegen das Journal La France hatte blicken lassen, eine triumphirende Miene annahm, die aber beim Lesen sogleich wieder einen Ausdruck gewann, in dem Wuth, Zorn, tiefe Wehmuth, krampfhaftes Verlangen nach Rache und der Abdruck mehrer Leidenschaften eben so schnell verschwanden, als sie sich gezeigt hatten. Entschiedener Muth, Ueberlegenheit der Kraft und eine freudige Kampflust waren der gewöhnliche Ausdruck dieses Republikaners, der das Ansehen eines Kriegsgottes hatte. — Ein stattlich sich darstellender Mann, in glänzender Toilette, mit einem glatten, pfiffigen, wohlgenährten Gesicht, trat herein. Sein Hut machte den französischen Hutfabrikanten Ehre. Beim Hereintreten sah er sich bedächtig etwas spähend um, steckte die rechte Hand in die Hosentasche und klimperte mit seinen 20 und 40 Fr. Stücken. Langsam ging er um den Tisch und man sah, er suche das Journal des affiches, denn er war sicher Epicier. Jetzt kam ein Mann in schwarzen Beinkleidern und hellgrauer Jacke, seine Kopfbedeckung war eine schwarze Mütze. Sein Gesicht war von Wind und Wetter gebräunt, sein Gliederbau kolossal; aus kleinen schwarzen Augen funkelte ein lebhafter, etwas banditenartiger Blick. Es mochte wohl gefährlich sein, mit ihm Streit anzufangen. Sein Gang war fest, seine Haltung entschlossen; man konnte ihn für einen Seemann, für einen Piraten oder Banditen halten. Er nahm den Corsaire in die Hand, den er auch von Anfang bis Ende durchlas. Wer weiß, welche Sympathie ihn antrieb, gerade dieses Journal zu lesen? Jetzt erschien ein Mann in langem Oberrock, mit wichtiger Nase, schwachen Augen, etwas hustelnd; er nahm seinen Hut ab (in der Regel behält man hier seine Kopfbedeckung an öffentlichen Orten auf) und zeigte eine hohe faltige Stirne, die Haare waren glatt nach hinten gestrichen, wie Pestalozzi sie zu tragen pflegte, sein weißes Halszeug war ohne Makel. Er verlangte ein Buch und las, nachdem er seine sprechenden etwas unsichern Augen mit einer Brille bewaffnet hatte, viele Stunden lang, ohne aufzublicken, mit voller Aufmerksamkeit. Er präparirte sich wahrscheinlich auf eine Lehrstunde, denn er war sicher Schulmann.

(Schluß folgt.)

Palindrom.

Aus dem Vorwärts kommen Käse,
Und das Rückwärts sitzt darin.

Reise um die Welt.

*** Der Doctor Browne, ein englischer Arzt, welcher den hochseligen König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1789 impfte, erhielt als Honorar dafür 10,000 Thaler, den Geheime-Rath-Titel und eine lebenslängliche Pension von 1200 Thalern.

*** Beinahe kein Land der Welt ist ärmer an einheimischen Opern als England. Seit 30 Jahren hat es kein Werk hervorgebracht, das sich einige Autorität errungen hätte, und auch seine jetzigen bedeutenderen Opern-Componisten: Balfe, Barnett, Bishop und Booke sind nicht mit den berühmten Componisten Deutschlands zu vergleichen. Nur sieben englische und acht ausländische Opern haben in den letzten drei Jahren auf den britischen Theatern Effect gemacht. In England fehlt es an tüchtigen Schulen für Instrumental- und Vokalmusik. Die Engländer sind im Allgemeinen nichts weniger als musikalisch; sie können keinem Recitativ der Oper ruhig zuhören. Bis vor 20 Jahren waren ihnen die Werke deutscher Meister, mit alleiniger Ausnahme der Händlschen Oratorien, fremd. Der erste Componist, dessen Melodien wahrhaft in's Volk drangen, war C. M. v. Weber mit seinem „Freischütz." In den Provinzialstädten des Königreichs ist gute Musik fast ganz unbekannt, und die Compositionen der großen deutschen und italienischen Meister hört man fast nie. Einige der bedeutendern Städte wollen jetzt Instrumental-Concerte à la Musard errichten. Es sind gegenwärtig nicht weniger als 17 Theater in London, und keines ist im Stande, eine ordentliche Oper herzustellen. In Edinburg hat man neulich den „Postillon von Lonjumeau" bei sehr leerem Hause und ganz spärlichem Beifall gegeben. In Irland steht die Musik auf einer niedrigeren Stufe, als irgendwo in Europa.

*** Mlle. Rachel ist in Paris als Maria Stuart aufgetreten. Die Tragödie von Lebrun wurde vor etwa 20 Jahren zuerst gegeben; damals war die seelenvolle Duchesnois Maria und Talma Leicester. Grade die Eigenschaften der Duchesnois fehlen der Mlle. Rachel für die Rolle der unglücklichen Königin von Schottland, zu welcher ihr außerdem die erforderlichen physischen Mittel abgehen. Ihr Vortrag, an den klassischen Werken Corneilles und Racines gebildet, war aber auch in dieser Dichtung der neuern Zeit musterhaft. Die große Angelegenheit des Augenblicks für das Théâtre français ist jetzt das Wiederengagement der Mlle. Rachel. Die Künstlerin ist allerdings ein Kleinod für diese Bühne, aber ihre Forderungen sollen so Löwe-mäßig übertrieben sein, daß die Möglichkeit eines Ruins der ganzen Anstalt dabei in Frage kömmt. Unter solchen Umständen muß die Theilnahme und Bewunderung für das Talent der Künstlerin aufhören; Geldgier in diesem Grade ist gar häßlich, und wenn die Societaires des Théâtre français in das Dilemma gerathen sollten, entweder auf Mlle. Rachel zu renonciren, oder ihre unverschämten Forderungen zu erfüllen, so wäre zu rathen, das Publikum zum Richter in dieser Sache aufzurufen; das Publikum könnte der herrischen Roxane eine strenge Lehre geben, und ihr begreiflich machen, daß sie mit Bescheidenheit triumphiren müsse. Wohin soll es auch am Ende kommen? Mlle. Rachel muß nicht vergessen, daß sie des Théâtre français eben so sehr bedarf, wie dieses ihrer, und daß sie dem Institute Rücksichten schuldet, welches der einzige paßliche Schauplatz für ihr Talent, ihre Wirksamkeit und ihre Triumphe ist.

*** So wie die heißen Winde zu wehen anfangen, und mit ihrer Gluth alles Leben zu ersticken drohen, zittert die Bevölkerung Ostindiens vor den Sandstürmen, die sich dann plötzlich erheben und rings Todesfurcht und Verderben verbreiten. Mit einem Schlage verdunkelt sich der Horizont, an welchem sich wie durch einen Zauber gewaltige Berge aufthürmen, deren Säume in bunten Tinten von der glühenden Sonne bemalt sind. Rings herrscht Todesstille, erstorben scheint alles Leben, erwartend die Vernichtung, die in den mit Sturmesschnelle daherrollenden Sandbergen, scheinen sie dem Auge auch unbeweglich, naht. Thüren und Fenster werden sorgfältig verschlossen, undurchdringlich wird die Finsterniß, und die tödtende Oede des Grabes wird nur gestört durch das Brausen der Sandmassen und das furchtbar klägliche Geheul der Schakals, Leoparden, Tiger und anderer Thiere der Wüsten, welche fliehen vor dem verderbenbringenden Sturme, der immer gewaltiger tobt und brüllt, wie unaufhörliches Rollen des Donners. Die Finsterniß währt etwa fünf Minuten und wechselt mit einer sandgelben Beleuchtung, die allmählig schwindet. Die Natur beut rings einen Anblick der Zerstörung und des Todes; entwurzelte und zerrissene Bäume, ganze Feldmarken, die versandet, aus dem Boden gewühlte Hütten, Menschen und Thiere, die in dem Sande ihren Untergang fanden, da es ihnen unmöglich, sich vor dem sturmschnellen Verderben zu sichern.

*** „Ich melde mich zur Anstellung." — „Oh! Sind Sie vielleicht der junge Mann, den mir Madame X. mit solcher Wärme empfahl?" — „Entschuldigen Sie, ich bin leider durch Niemand empfohlen, ich kann mich nur berufen auf meinen Fleiß und meine Fähigkeiten — —." „Daß doch Jeder glaubt, er dürfe sich nur melden, um angestellt zu werden! Es ist keine Vakanz, mein Herr!" —

*** „Ich bin so sehr erkältet. Sonntag Vormittags war ich in der Kirche. Abends auf dem Ball bei ***. Gott es war einzig schön! Wir tanzten bis 5 Uhr, drei Cotillons nach einander. Dann promenirten wir zu Fuß nach Hause. Die kühle Morgenluft war balsamisch. Nun aber muß ich leiden! Die Mandeln sind geschwollen, Mama will, ich soll das Zimmer hüten, die fatale Grippe grassirt. — — Es ist recht ärgerlich — solche Erkältung! Ich gehe niemals wieder hin!" — — „Auf den Ball?" — — „Nein, in die Kirche!" —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 14. **Am 2. Februar 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Girolamo.

(Schluß.)

Nun nahm der Unmensch ein kleines Schreibpult, das er in einer Ecke des Gemaches gewahrte, und schob es vor seine unglückliche Gemahlin, die verzweifelnd zu seinen Füßen niederstürzte. Doch eben diese That vermehrte Bellonzoni's Wuth, weil er daraus auf Elvirens innige Liebe zu Girolamo schloß. Mit gewaltigem Arm sie aufhebend, brachte er ihre Hand aufs Papier und drückte diese so heftig in die seinige, daß er Elviren einen Schmerzruf erpreßte. — „Schreibt! zum letzten Mal befehl' ich's!" rief er mit Donnerstimme. Die unglückliche Gattin, von Schmerz bewältigt, unterwarf sich und — schrieb.

Abends waren die Säle des Pallastes Bellonzoni's prächtig erleuchtet. Eine Menge maskirter Edelleute und Damen in bunten Gewändern wimmelte durch die herrlich geschmückten Corridors und geräumigen Gemächer. Alle Charaktere, sämmtlichen Völkern der Erde entlehnt, waren hier beisammen, scherzend in fröhliche Tanzreihen gemischt. Ueberall heiteres, lautes Gewühl; überall Fesseln der Sinne durch die lieblichste Musik, die schönsten Blumen, die glänzendsten, gefälligsten Costüme.

Ein wenig vor Mitternacht geleitete der Graf seine Gemahlin in ihr Cabinet. Kein Wort ward zwischen Beiden gewechselt; der Aermsten war zu Muthe, als werde sie von der kalten Hand des Todes gehalten. Noch eine schwache Hoffnung war ihr geblieben: die Hoffnung, Girolamo werde nicht erscheinen.

Sämmtliche Verschworne waren im Pallaste Bellonzoni's eingetroffen, in düsterem Schweigen der Stunde harrend, in welcher Serrano, an der Spitze der Slavonier, die Decemvirn und deren Anhänger verhaften sollte. Dieser Ball gewährte einen schrecklichen Anblick. Es war, als habe man über dem Krater eines Vulkans getanzt, während die Erde schon unter den Füßen der Tanzenden sich bewegte, sie alle mit plötzlichem Untergange bedrohend. Es war, als habe der Tod, gleich wie in den phantastischen Gebilden des Mittelalters, welche die Malerkunst uns aufbewahrt, mit unwiderstehlichem Drängen die Reihen fortgetrieben.

In ihrem Oratorio kniete die Gräfin Bellonzoni, die heißesten Gebete zum Himmel emporsendend, daß Girolamo nicht erscheinen möge. Mit ängstlichen Schritten durchlief indeß der Graf das Gemach. Da schlug die Stunde der Mitternacht, und — Girolamo trat ein. Bellonzoni verbarg sich hinter das Bett.

Elvira winkte Girolamo, sich zu entfernen, und rang in tiefem Schmerze die Hände. Er trat näher, dies allein dem in ihrem Innern wühlenden Kampfe zwischen Gefühl und Pflicht beimessend. Doch Elvira rief, ihm entgegeneilend: „Fliehet, Girolamo, fliehet, oder Ihr seid verloren!" — „Ich fliehen, wenn ich auf Euer Gebot, liebenswürdigste aller Frauen, hier erschien! ich, der ich Euch anbete, der heute von dem Tyrannen Euch befreien will, welcher Eures Besitzes so unwürdig ist! Folge mir, Geliebte! und . . ." — „Ich zittere, Girolamo! hat denn meine treue Zara Euch nicht ein Briefchen von meiner Hand übergeben? oder . . . nein . . . schrecklich! . . ." — „Deine treue Zara war nur meinem Golde getreu," fiel der plötzlich hervortretende Graf ihr ins Wort. „Sie hat mir Alles geoffenbart, und die Warnung, die Du Deinem feigen Geliebten zugedacht, ist nutzlos gewesen." Hierauf klopfte er in die Hände, und ein Trupp Soldaten stürmte ins Gemach. Girolamo ward umringt und in den Kerker geschleppt. Das Schweigen war Venedigs Losungswort; hätte einer der Soldaten geredet, sein Tod wäre unvermeidlich gewesen. Dies beruhigte den Grafen Bellonzoni hinsichtlich seiner Ehre. Entsetzt und bewußtlos stürzte Elvira zu den Füßen des Kreuzbildes dahin. „Venedig! du bist verloren!" rief Girolamo; doch Elvira vernahm seine Worte nicht mehr.

Girolamo ward durch viele unterirdische Gänge und Gewölbe der Höhle zugeschleppt, wo er seinem Schicksal erliegen sollte. Bellonzoni hatte sich an die Spitze der Soldaten gestellt, die Jenen zum Tode führten. Beide hatten ihre Masken noch beibehalten. Am Eingange eines, nur durch eine matte Lampe erleuchteten Gewölbes angelangt, winkte Bellonzoni seinen Trabanten, daß sie draußen blieben. Er ließ seinen Gefangenen vorausgehen, schloß dann die eiserne Thür und sprach: „Nun, Graf Girolamo, Retter Venedigs, erprobt jetzt Eure kräftige Beredsamkeit; vielleicht wird sie gegen diese Riegel, gegen diese Soldaten, die blinden Werkzeuge meiner Macht, Stand halten. Vasari hat Euch verrathen; Eure Freunde wurden auf dem Balle verhaftet, keine Hoffnung bleibt Euch mehr; allein Euch habe ich selbst, ja selbst, meiner Rache opfern wollen, weil Ihr Euch unterstandet, meine Gemahlin zu lieben. Sterbt!" Bei diesen Worten zog der Wüthende einen Dolch aus dem Busen, in der Absicht, den wehrlosen Girolamo zu ermorden. Doch dieser sprang zurück und er-

faßte das Heft des Dolches. Nun begann ein fürchterlicher Kampf. Rache, Eifersucht und Wuth leiteten die Kämpfer. Bellonzoni hütete sich wohl, Lärm zu machen; allein, ganz allein wollte er seinen Feind tödten: sein Haß war zu groß. Endlich bemächtigte sich Girolamo des Dolches und stieß ihn mit dem Ausruf in Bellonzoni's Herz: „Elvira! Du bist für mich verloren, doch Dein schändlicher Unterdrücker ist nicht mehr!" — Bellonzoni stürzte zur Erde, stieß noch einen einzigen Seufzer aus, und seine niedrige Seele fuhr zur Hölle. Girolamo nahm ihm seine Kleider und Maske, legte sie selbst an, öffnete dann die Eisenthür, stellte sich an die Spitze der Soldaten, durchlief mit ihnen die eisernen Gewölbe, die unter ihren Tritten dröhnten, und draußen angekommen, winkte er ihnen, sich zu entfernen. Unter gleichem Schweigen gehorchten sie.

Girolamo verließ Venedig. Sein Muth, seine Tugenden ließen ihn bald ein anderes Vaterland finden; doch nimmer vergaß er der unglücklichen Elvira, nie entschwand ihm die Erinnerung an seine, stets noch unter dem Joche ihrer zehn Tyrannen seufzende Vaterstadt Venedig.

Orchester-Wehen.

(Das Gespräch findet statt vor dem Anfange der Oper.)

Große Trommel. Wie finster! Kein einziges Licht brennt noch im Orchester! Geht etwa meine Uhr zu früh? ... Welch' eine Ewigkeit, bis die Ouverture beginnt! Meine Collegen, sogar die Pauken, vertreiben sich indessen die Zeit mit dem Stimmen, was meiner Eselshaut aber nicht vergönnt ist; darum langweile ich mich erschrecklich. Werthvolle Frau Baßgeige, Sie haben einen so schönen langen Hals, möchten Sie wohl so gütig sein, nach der Uhr über dem Proscenio zu sehen?

Baßgeige. Herzlich gerne. So viel meine Augen beim schwachen Lichte unsers kleinen Kronleuchters auszunehmen im Stande sind, ist es halb sechs.

Große Trommel. Vielen Dank! Nun geht's wieder bald über mich los.

Baßgeige. Wie so?

Große Trommel. Ei, welch' eine Frage, Frau Nachbarin! Sie, die Ihr linkes taubes Ohr meinem höllischen Lärmen verdanken, können noch fragen, wie so? Was habe ich Arme wohl begangen, daß man mich in der heutigen Oper fast ohne Unterlaß, oft auch ohne alle Ursache, so anbläut? Meine vielgeliebte Enkelin, die Piccolflöte, nimmt sich gar oft meiner an und bittet laut, mich zu verschonen; je mehr sie aber schreit, desto tüchtiger werde ich durchgeprügelt.

Fagott. Bei alledem, hochwertheste Madame, kommen Sie doch jeden Abend mit heiler Haut davon; aber ich, der jetzt ganz zwecklos mit der Baßgeige unisono laufen muß, wie hart wird meine arme Brust nicht mitgenommen! Mein eigentliches Feld ist die Tenorstimme, worauf ich zuweilen mit Fräulein Viola wandle; dann und wann wähle ich zur Abwechselung Freund Violoncell; die Baßgeige kann mir einzig und allein willkommen sein, wenn mir die Zeit gar zu lang wird.

Baßgeige. Wozu hilft all' das Reden? Die heutige Oper will nun einmal Massen und kümmert sich gar nicht um Arme, Brust oder Lungen. Geht's mir etwa besser? Vormals waren einzelne Grundtöne mein Bereich; nun muß ich so viele Läufe und Sprünge machen, daß mich meine armen Beine kaum nach Hause tragen können.

Erste Violine. Belieben Sie doch nicht so zu brummen, holde Großmama, und nehmen Sie ein Beispiel an uns. Wir Violinen sind mit unserem Loose nicht unzufrieden.

Baßgeige. Das glaube ich wohl, theuerste Frau Violine: Sie streicht man mit einem Bogen; mich striegelt man mit einem tüchtigen Borstwisch.

Zweite Violine. Sie können aber doch zuweilen auf die Scene blicken, Sänger und Tänzer begaffen; ich habe die Scene im Rücken und sehe also von dem, was auf ihr vorgeht, nicht das Mindeste! Um Vergebung! Was sagen Sie wohl zu unsern dermaligen häufigen Tremulandos im Recitative? Sollte man nicht glauben, wir hätten alle oft das kalte Fieber?

Flöte. Und mein verzerrtes Gesicht in den immerwährend höchsten Octaven! Ich und mein kleiner Freund Octavino sehen ja zu Ende der Oper ganz verblasen aus.

Klappentrompete. Die abscheuliche Erfindung der Klappen benimmt mir gar oft meine angeborne gute Laune. Kaum schmetterte ich ein Stretta herunter, so muß ich gleich darauf ein breites Solo in einem Ritornello, dazu noch einen langen Cadenz-Triller blasen, daß mir der Athem ausgeht; nun beschenkt man mich sogar mit den himmlischen Kabaletten, deren ich, unter uns gesagt, längst satt bin.

Eine Statue (auf der Bühne). Ihr Leute da unten schreit, brummt, pfeift und rasselt, daß unser einer nicht einmal in Ruhe seine Rolle überdenken kann. Wir Decorationen sind doch gewiß mehr beschäftigt, als ihr Alle, ohne je die mindeste Klage hören zu lassen. Betrachtet nur einmal, verbi gratia, meinen erbärmlichen Zustand: mein Gesicht ist ganz aufgedunsen und fahl; das rechte Ohr verlor ich schon beim Eintritt in's Theater; hier an der linken Hand fehlt der Zeigefinger, unten die Kniescheibe am rechten Fuß; überhaupt bin ich sehr abgemagert; der Kalk fiel mir häufig von den Rippen ab. Das alles ist aber gar nichts gegen die Schande, ausgelacht zu werden. Wie oft geschieht es nicht, daß ich durch ein Versehen Anderer mitten im Walde hängen bleibe! Der Himmel weiß, was mir im heutigen Ballette bevorsteht! Nicht wahr, Mademoiselle Coulisse, vorigen Monat hätte ich Ihnen bald die Nase zerschlagen?

Coulisse. Sehr wahr. Hören Sie aber, was mir erst gestern durch ein Versehen unseres Lampenanzünders arrivirt ist.

Maschinist. Silenzio. Vorhang herunter! (Es geschieht.)

Violoncell. Das heiße ich die Thüre vor der Nase zuschlagen.

Bratsche. Gott sei Dank, es wird hell.

Clarinette. Ah, es kommen schon Leute. Welch curiose Figuren!

Hoboe. Sieh' da diesen Dickwanst, in dessen Gesicht eine Mischung von Posaune und Tambourone unverkennbar ist.

Posaune. Der Krummnasige mit der großen Brille da!

Horn. Und dieser alte Galan mit den drei Damen, der stets lachend eine Zahnlücke zeigt.

Triangel. Ich beäugle einstweilen diese zwei hübschen, kleinen Mädchen, die links da schnattern.

Pauke. Was sehe ich? In der neuen Ouverture fehlt ein crescendo. Ach, mit unserer armen Musik geht's schon längst decrescendo! (Es wird gestimmt, und die Ouverture beginnt.)

Kajütenfracht.

— Der Director des Königsberger Theaters, Herr Anton Hübsch, nie Mühe und Kosten scheuend, wo es gilt, seinem Publiko etwas Ausgezeichnetes vorzuführen, hat sich, da schriftliche Verhandlungen nicht zum Ziele führen wollten, bewogen gefühlt, selbst hieher zu kommen, um Herrn Averino und dessen Gesellschaft für Königsberg zu einigen Vorstellungen zu engagiren. Wir freuen uns, unsern geschätzten Königsberger Lesern anzeigen zu können, daß es ihm gelungen, und daß auch ihnen die ausgezeichneten Leistungen der Averino'schen Gesellschaft werden vorgeführt werden.

— Im November v. J. verhafteten Mitglieder des Sicherheits-Vereines zwei umtreibende Observaten mit stiletartigen Messern im Aermel. Unser treffliche Polizei-Dirigent Herr Regierungs-Assessor von Clausewitz hat diese Leute wegen Führung verbotener Waffen und Umtreibens zu achttägiger Gefängnißstrafe und zwanzig Peitschenhieben verurtheilt, und die Königl. Regierung hat dieses Straf-Resolut bestätigt. So ist also zu hoffen, daß auch diesem Unwesen ein Ende gemacht sein wird.

— Unser Sicherheits-Verein, aus 520 achtbaren Bürgern und Einwohnern bestehend, über deren Aufnahme Stimmenmehrheit entschieden hat, macht jetzt regelmäßig Morgen-, Markt-, Abend- und Nacht-Patrouillen, wirkt überall mit rühmenswerther Thätigkeit, und läßt es sich nicht verdrießen, wenn viele seiner Patrouillen ohne Früchte bleiben, nachdem das Gesindel von den Straßen verscheucht worden ist. Welche Stadt hat ein Denkmal aufopfernden Bürgersinnes aufzuweisen, wie Danzig an dem Sicherheits-Verein!

— Polizeiliche Nachrichten: Ein binnen Kurzem mehre Diebstähle verübt habender Observat gestand ein, in Gemeinschaft mit zwei andern Wäsche, 3 Thlr. 15 Sgr. werth, einem Maler aus der Holzgasse entwendet und an einen Diebshehler verkauft zu haben. Die sämmtliche Wäsche wurde auch noch bei einem Diebshehler vorgefunden. — Drei Arbeitsleute hielten einen bekannten Umtreiber und Bettler nur deßhalb an, weil er ein Bündel Sachen auf heimliche Weise über den Wall trug, es ergab sich alsbald, daß diese Effecten, die meistentheils in Wäsche, 5 Thlr. 5 Sgr. werth, bestanden, einem Kutscher in der Sandgrube entwendet worden waren. — Vier Observaten sind am 20. d. M. 1 baumwollenes und 5 seidene Schnupftücher abgenommen worden, die sie geständlich vor längerer Zeit entwendet hatten.

Provinzial-Correspondenz.

Frauenburg, den 29. Januar 1841.

Die Untersuchung gegen Kühnapfel ist bereits geschlossen und nur noch die Defensionsschrift (des Hrn. Justiz-Commissarius Porsch) wird abgewartet, um die Akten zum Spruch an das Tribunal in Königsberg zu befördern. Der Verbrecher befindet sich gegenwärtig im Kriminal-Gefängnisse zu Braunsberg, und wird auch wohl hier die Entscheidung abwarten müssen. Wie man sagt, wünscht das Domkapitel die Vollstreckung des zu erwartenden Urtheils möge in Frauenburg erfolgen, und es steht zu erwarten, daß diesem Wunsche werde nachgegeben werden. Der Verbrecher wird übrigens mit einer ungewöhnlichen Peinlichkeit bewacht, wozu aber Befehle höheren Orts ergangen sein sollen, um sowohl eine Flucht als auch eine Entleibung desselben zu verhindern. Letzteres soll er schon auf verschiedene Weise versucht haben, jedoch ohne Erfolg. Der Mensch soll auch jetzt, nachdem er Alles eingestanden, nicht die mindeste Reue beachten, und die Schauder erregenden Facta mit solcher Kaltblütigkeit erzählen, wie vielleicht ein Fleischer vom Tödten eines Thieres reden würde. Wenn er zum Verhör in das Gerichtslokal über die Straße geführt wurde, war er weit entfernt, sich den Augen des Publikums, welches sich in Massen einfand, soviel als möglich zu verbergen, sondern gegentheils kehrte er sich an den Stufen des Rathhauses gegen das Volk, damit es ihn recht sehen konnte.

Insterburg, den 28. Januar 1841.

Auf einer ansehnlichen Domainenpacht der Delegation Treviso, wie der östreichische beredte Correspondent unseres hiesigen Volksblattes in seiner Mittheilung vom 10. d. M. meldet, fehlten 1000 Lämmerschwänze. Die Sache erregte, wie leicht zu denken, einiges Aufsehen, und nachdem vom Inspizienten der Delegation eine Untersuchung angeordnet, ergab es sich, daß die besagten Lämmerschwänze nicht nur fehlten, sondern auch die vorhergehenden Theile mankirten, und ein reines Defizit von 1000 Schafen war das Endresultat. Man erwartet dort mit großer Spannung den Erfolg der Curiosität. — Da ich nun einmal das Feld der mit Schwert und Panzer, wie man sagt, blind sein sollenden Göttin Themis betreten habe, so mag hier auch das Resultat eines wahrhaft scherzerregenden Käseprozesses eine Stelle finden. Ein denkender Gourmant erschien im Laufe v. J. in Berlin und gedenkt daselbst des hier allgemein bekannten Brioler Käses. Ein dortiger großer Butterhändler vernimmt die Lobpreisung und bittet speculirend um Uebersendung von tausend Stück derselben. Kaum ist die Heimath betreten, so werden sofort Anstalten getroffen, damit jener Wunsch des Käsespeculanten ins Leben trete. Tausend Käse gehen also mit der Schnellfrachtfuhre nach Berlin ab. Doch das tückische Geschick eilt auf der Eisenbahn dem Versender voran und öffnet in Berlin Pandorens Büchse. O Schrecken! 800 der vielbeliebten, hochgefeierten, zartschmeckenden Brioler Käse kommen aufgelöst in süßem Wohlgefallen — wohleigentlich im übelriechenden Sauergefallen — dort an, denn durch Hitze und Bewegung waren sie in Gährung über-

gegangen. Empfänger sagt: Zweihundert Stück ist für meine Kasse genug, 800 bleiben für Deine Gefälligkeit zu Deiner Disposition. Zwei Mal bereits erscholl aus der blinden Göttin oft wunderbarem Munde der verhangnißvolle Spruch: Zahle für Deine Gefälligkeit 178 Thlr. Richtigkeit! Wort! woran der Zweifler und der Philosoph mit gleicher Innigkeit hängen, ist der letzte Anker aller Hoffnungen. So soll, wie Referent erfahren, in dieser Sache auch die Nichtigkeitsklage eingeleitet werden. Ultima ratio ist die Devise auf dem preußischen Geschütz, man könnte sie auch mit Erfolg auf die Nichtigkeitsklage als Motto setzen; denn gewiß hier bleibt es noch mehr zweifelhaft, ob man auch den wichtigen Punkt getroffen habe, der zur Nichtigkeitsklage genügt, sonst zahlt man seine Kosten und tritt oft nicht weiser, wiewohl ärmer wieder aus den Schranken und dem Schauplatze ab. — Vor einiger Zeit glaubte ein weitsehender Spekulant als Schlauköpfiger auftreten zu können, und bei der günstigen Schlittenbahn besuchte er seinen nahe gelegenen Förster und amüsirte sich bei der dampfenden Bowle mit herzlicher Innigkeit, indem er sich freute, dem alten, ehrlichen Waidmanne ein tüchtiges Schnippchen zu schlagen. Während des freundlich muntern Zwiegesprächs, das bei der süßen Nektarschaale bis weit in die Nacht hinein geführt ward, wurden daheim mit verdoppelter Kraft sämmtliche Schlitten des Gutes bespannt, und mit beflügelter Eile ging's nach dem nahegelegenen Walde. Unter dem Schleier des nächtlichen Dunkels wurden mit verbrecherischer Hand die majestätischen uralten Eichen und zu Kronenmasten bestimmten Tannen sofort gefällt. Den Förster glaubte man durch den eignen Herrn festgehalten. Doch der rege Eifer für Pflicht und Dienst hielt den andern Beamten selbst bei dem ungestümen Wetter im Forste fest, und das Käuzchen und der Uhu störten nur die nächtliche Stille. Da fällt ein Hieb! — ein zweiter folgt! Mit verdoppelter Aufmerksamkeit lauscht der Förster auf diese Störung, denn mit väterlicher Sorgfalt sorgte er für die Ruhe seiner Waldbewohner, die ihm als echten Waidmann wahre Kinder seines Herzens sind. Er folgt den leisen Schlägen und in grauer Ferne, von Nebel umhüllt, sieht er jene Ka avanen, die zum Raube bereit in geschäftiger Thätigkeit stehen. Der Zufall oder sein Glücksstern führt einen zweiten Forstbeamten ihm zur Hilfe, und durch das Bewußtsein ihrer Pflicht erkräftigt, gehen sie keck auf jene Frevler los. Diese ergreifen die Flucht; doch ein gut gezielter Schuß aus nie fehlender Büchse legt eins der vorgespannten Gaule blutend darnieder. Weinend blickt der Förster auf seinen vergeudeten Schuß, denn noch nie fiel, aus seinem Rohr getroffen, ein unedleres Wild, was zwar Feist genug besaß und vielleicht 80 Thlr. werth war, doch nur Wild für Hunde und Raben. Die Flucht war gelegt, der Thäter des unerhörten Frevels entdeckt. Schon lange ruhte Verdacht auf dem Entwender, groß war daher die Freude der Entdeckung. Als am andern Morgen der Unterbeamte nach Insterburg kam und seinem Vorgesetzten diese freudige Mittheilung machte, da reichte er ihm mit strahlender Wonne den weingefüllten Pokal, damit er sich erstarke und erquicke für die Anstrengungen der Nacht. Der Frevler mußte sofort eine namhafte Summe Geldes auf dem Gerichte deponiren, und die Untersuchung geht ihren langsamen, doch sichern Gang. Dieser Holzfrevel erscheint um so strafbarer und zeigt die Demoralisirung der Menschheit am evidentesten, denn der Gesetzübertreter ist selbst im Besitze eines großen, gut bestandenen Waldes, aus dem er seit kurzer Zeit für Tausende von Thalern Holz verkauft hat. Welche Strafe muß einem solchen treffen, wenn man mit Härte den Armen behandelt, der auf gebeugtem Rücken wenige Aeste dem Walde entwendet, um für sich und seine halbnackten Kinder wenige Kartoffeln zur Sättigung kochen zu können! Zu empörend sind die Gefühle, die Referenten ergreifen, wenn er diesem Factum in seinem ganzen Umfange nachspüren wollte, um mehr darüber zu sagen.

Johannes Freimund.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**